

Knut Vollmer

Fach Wörterbuch

für Erzieherinnen
und pädagogische Fachkräfte

HERDER

Fachwörterbuch für Erzieherinnen
und pädagogische Fachkräfte

Knut Vollmer

Fach wörterbuch

für Erzieherinnen
und pädagogische Fachkräfte

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Paper from
responsible sources
FSC® C010798

Überarbeitete Neuauflage
(10. Gesamtauflage)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Juristische Begutachtung: Ricarda Ulbrich, Fachanwältin
für Arbeits- und Sozialrecht, Freiburg

Umschlagkonzeption und -gestaltung:
RSRDesign Reckels & Schneider-Reckels, Wiesbaden
Layout, Satz und Gestaltung:
post scriptum, Emmendingen / Hüfingen
Herstellung: Graspö CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-32640-0

E-ISBN 978-3-451-81051-0

Inhalt

| | |
|---|------------|
| Vorwort | 7 |
| 1. Kindheit – Aufwachsen – Hineinwachsen in die Gesellschaft | 9 |
| 1.1 Kindheit | 10 |
| 1.2 Familie | 12 |
| 1.3 Sozialisation | 24 |
| 1.4 Lebenswelt(en) | 26 |
| 2. Entwicklung im Kindesalter | 49 |
| 2.1 Entwicklung | 50 |
| 2.2 Bindung | 54 |
| 2.3 Bewegung/Motorik | 57 |
| 2.4 Emotionen | 59 |
| 2.5 Gedächtnis | 66 |
| 2.6 Gehirn | 67 |
| 2.7 Intelligenz | 69 |
| 2.8 Kognitive Entwicklung | 71 |
| 2.9 Moral | 78 |
| 2.10 Motivation | 80 |
| 2.11 Persönlichkeit | 83 |
| 2.12 Sexualität/Geschlechtsidentität | 86 |
| 2.13 Sprache | 90 |
| 2.14 Wahrnehmung | 97 |
| 3. Bildung und Erziehung | 103 |
| 3.1 Bildung | 104 |
| 3.2 Erziehung | 114 |
| 3.3 Erziehungs- und Bildungspartnerschaft | 134 |
| 3.4 Lernen | 147 |
| 3.5 Spiel | 154 |
| 3.6 Gruppen | 157 |
| 3.7 Beobachtung und Dokumentation | 161 |
| 3.8 Schulfähigkeit | 176 |

| | |
|--|-----|
| 4. Pädagogischer Rahmen – Konzepte und Pläne – Einrichtungen für Kinder | 179 |
| 4.1 Pädagogische Ansätze und Handlungskonzepte | 180 |
| 4.2 Bildungsberichte | 193 |
| 4.3 Bildungsbereiche | 198 |
| 4.4 Bildungsarbeit mit Kindern | 210 |
| 4.5 Sprachförderung | 225 |
| 4.6 Übergänge | 227 |
| 4.7 Einrichtungen für Kinder | 231 |
| 5. Entwicklungsauffälligkeiten – individuelle Förderung von Kindern – Behinderungen | 245 |
| 5.1 Entwicklungsauffälligkeiten | 246 |
| 5.2 Wahrnehmung | 253 |
| 5.3 Aufmerksamkeit | 255 |
| 5.4 Verhalten | 257 |
| 5.5 Heilpädagogik und Frühförderung | 266 |
| 5.6 Kinder mit Unterstützungsbedarf | 268 |
| 5.7 Behinderung(en) | 273 |
| 6. Management und Recht | 281 |
| 6.1 Führung und Leitung | 282 |
| 6.2 Kommunikation | 318 |
| 6.3 Organisation | 327 |
| 6.4 Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder | 340 |
| 6.5 Finanzierung | 346 |
| 6.6 Verwaltung – Betriebsführung | 353 |
| 6.7 Arbeits- und Tarifrecht | 364 |
| 6.8 Aufsichtspflicht | 373 |
| 6.9 Rechtliche Grundlagen | 376 |
| 6.10 Kinder, Familien und Recht | 382 |
| 7. Organisationen, Institute, Verbände, Online-Portale | 394 |
| Literatur | 406 |
| Sachregister | 416 |

Vorwort

Die Fachbegriffe für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte sind in den letzten Jahren immer umfangreicher und differenzierter geworden. Aus dieser Situation heraus ist die Idee für das vorliegende Fachwörterbuch für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte entstanden. Im Jahr 2005 erschien die erste Auflage des Fachwörterbuches. Eine aktualisierte Neuauflage drei Jahre später berücksichtigte die dynamischen Entwicklungen im Bereich der Kindertagesbetreuung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher sowie familien- und bildungspolitischer Entwicklungen.

Diese Prozesse sind auch in den letzten Jahren nicht zum Stillstand gekommen. Die Arbeit mit den neuen Bildungskonzepten, Sprachförderung, Inklusion, die Entwicklung von Kitas zu Familienzentren und der Ausbau der Krippenplätze sind nur einige der Themen, die die Fachkräfte in den Kitas beschäftigen. Daher legen Autor und Verlag hier nun erneut eine aktualisierte und erweiterte Fassung des Fachwörterbuches vor mit dem Ziel, den aktuellen Stand im Bereich der Kindertagesbetreuung abzubilden. Wie in den Voraufgaben werden für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte in Ausbildung und Praxis relevante Begriffe in Anbindung an die tägliche Praxis definiert und zugleich Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Eine große Verantwortung liegt bei den Kita-Leitungen. Sie steuern und entwickeln zusammen mit ihrem Team und in Zusammenarbeit mit den Eltern und dem Träger die Organisation Kita. Ein besonderer Schwerpunkt der Neubearbeitung liegt darum im Kapitel über Management und Recht. Ganz neu hinzugekommen ist als Service ein Überblick über die wichtigsten einschlägigen Institutionen auf Bundesebene.

Das neu bearbeitete Fachwörterbuch ist also nun in sieben Abschnitte gegliedert:

1. Kindheit – Aufwachsen – Hineinwachsen in die Gesellschaft
2. Entwicklung im Kindesalter
3. Bildung und Erziehung
4. Pädagogischer Rahmen – Konzepte und Pläne – Einrichtungen für Kinder
5. Entwicklungsauffälligkeiten – individuelle Förderung von Kindern – Behinderungen
6. Management und Recht
7. Organisationen, Institute, Verbände, Online-Portale

Durch die Abschnitte ergibt sich eine inhaltliche Logik und Struktur, die die Vielzahl und Vielschichtigkeit der Wissensgebiete für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte aufzeigt. Diese inhaltliche Struktur soll – anstelle eines einfachen alphabetischen Abhandelns der Begriffe – auch die vielfältigen Anforderungen an die Berufsgruppe widerspiegeln. Nicht zuletzt erhebt das Fachwörterbuch den Anspruch, mehr als ein Wörterbuch zu sein. Es wird Ihnen auch ein wertvolles Fachbuch sein, das Sie in Ihrer täglichen Arbeit unterstützen soll. Der schnellste Weg zu einem gesuchten Begriff ist das alphabetisch geordnete Sachregister am Ende des Buches. Außerdem gibt es Verweise im Text, die durch Pfeile gekennzeichnet sind.

Zur Schreibweise des Begriffs »Erzieherin«: Aufgrund des hohen Anteils von weiblichen Fachkräften in der Kindertagesbetreuung verwende ich die weibliche Schreibweise. Dies trägt zur besseren Lesbarkeit bei. Ausdrücklich wertschätze ich aber die wichtige Arbeit der leider noch viel zu wenigen Erzieher im Berufsfeld, auch wenn die männliche Schreibweise im Fachwörterbuch nicht verwendet wird.

Danken möchte ich schließlich an erster Stelle meiner Frau: Ohne sie, ohne ihre Unterstützung und ihr Verständnis wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Ein herzliches Dankeschön geht ebenfalls an Christine Merz. Von ihr stammt die ursprüngliche Idee zu diesem Fachwörterbuch. Ebenso danke ich Jochen Fährndrich vom Verlag Herder für die kompetente Unterstützung und Begleitung.

Last, not least danke ich Ricarda Ulbrich, die Teile des vorliegenden Bandes in rechtlicher Hinsicht überarbeitet hat. Eine umfassende und vollständige Klärung der Begriffe in inhaltlicher und rechtlicher Hinsicht ist dabei selbstverständlich nicht immer möglich gewesen. Daher kann auch keine rechtliche Gewähr übernommen werden.

Stuttgart, im Frühjahr 2012

Knut Vollmer



1
**Kindheit –
Aufwachsen – Hineinwachsen
in die Gesellschaft**

1.1 Kindheit

Kindheit ist ein Konstrukt, das kulturell definiert wird. Heutzutage ist die Kindheit ein klar umschriebener Lebensabschnitt in Abgrenzung zum Jugend- und Erwachsenenalter, während im Altertum und im Mittelalter Kinder eher als kleine Erwachsene gesehen wurden. Die Kindheit ist entwicklungspsychologisch die Zeit zwischen der Geburt und dem Beginn der Pubertät. Aus rechtlicher Sicht endet die Kindheit mit der Vollendung des 14. Lebensjahres.

Ab dem 18. Jahrhundert begann man, u. a. unter dem Einfluss von Jean-Jacques Rousseau, »vom Kinde aus zu denken«. Es war noch ein langer Weg, bis sich das heutige Konstrukt von Kindheit mit einem dazugehörigen Bild vom Kind entwickelte.

Bei der Kindheit, wie sie in Industriegesellschaften definiert wird, handelt es sich um einen Lebensabschnitt, in dem Kinder bestimmte ► Entwicklungsaufgaben bewältigen müssen und dabei frei von der Verantwortung sind, wie sie Erwachsene haben.

Diese Freiheit ermöglicht es ihnen, (z. B. im Spiel) Rollen zu übernehmen sowie Fähigkeiten und Fertigkeiten zu üben und zu entwickeln, die sie später im Erwachsenenalter benötigen. Gleichzeitig befinden sich die Kinder in einem klaren Abhängigkeitsverhältnis von den Eltern, wenn es um wichtige Entscheidungen geht.

Kindheitsabschnitte

Frühe Kindheit (0–2 Jahre)

- Neugeborenenzeit (0 – ca. 3 Monate)
- Zeit des ► kompetenten Säuglings (4–12 Monate)
- das Kleinkind im 2. Lebensjahr
- ein **infant** (engl. infancy) ist ein der Sprache noch nicht mächtiges Kind (ca. die ersten zwei Lebensjahre)
- ein **toddler** (engl. toddlerhood) ist ein Kind, das sich unsicher eigenständig fortbewegen kann (ca. im 2. und 3. Lebensjahr).

Kindheit (2 – ca. 5 Jahre)

Kleinkinder können konkrete Merkmale des Selbst nachvollziehen. Das Selbst wird durch körperliche Merkmale (»Ich habe blaue Augen«), Aktivitäten (»Ich kann

malen«), soziale Beziehungen («Ich habe eine Schwester«) oder Empfindungen («Ich bin traurig«) repräsentiert. Mit zunehmendem Alter suchen Kleinkinder positive Rückmeldungen für ihre Leistungen und sind sich darüber bewusst, dass sich ihr Verhalten auf das Verhalten anderer auswirkt.



Schulkindzeit, Schulübergang (Vorschulkind) und frühes Schulalter (5–8 Jahre)

Nach und nach findet eine Verknüpfung der Merkmale der Selbstbeschreibung statt. Das Kind kann Gegensatzpaare bilden (groß – klein, gut – böse). Es beginnt, die Perspektive anderer Personen einzunehmen, und versteht, dass andere Menschen eigene Überzeugungen haben.

Späte Kindheit, mittleres Schulalter (9–13 Jahre)

Kinder können innere Dimensionen beschreiben, Merkmale, die hinter verschiedenen Fähigkeiten oder Verhaltensweisen erscheinen. Sie vergleichen sich in der Schule mit anderen, die Peergroup (Gleichaltrigengruppe) wird wichtig.

Entwicklungsaufgaben in der Kindheit

Beschreibung von kindlichen ▶ Entwicklungsaufgaben:

ca. 0–2 Jahre

Aufbau emotionaler Beziehungen, Entwicklung von ▶ Neugier und ▶ Interesse, Entwicklung der ▶ Motorik, Beginn der ▶ Sprache, Entwicklung von Fähigkeiten zur Selbstregulation, ggf. Eintritt in die institutionelle Betreuung.

ca. 2–4 Jahre

Weiterentwicklung der Sprache, Weiterentwicklung der Fähigkeiten zur Selbstregulation im motorischen und psychischen Bereich, erste Züge einer ▶ Geschlechtsidentität, Entwicklung des ▶ Spiels, erste Ablösungen von den primären Bezugspersonen, Eintritt in die institutionelle Betreuung.

ca. 5–7 Jahre

Übergang in die Schule, Weiterentwicklung der ▶ Geschlechtsidentität, Gruppenfähigkeit und Entwicklung von sozialen Regeln, Entwicklung der ▶ Moral, Entwicklung von mathematisch-logischen Denkweisen (▶ mathematische Bildung).

ca. 7–13 Jahre

Lernen von Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen), Erwerb von Wissen, Entwicklung eines leistungsbezogenen Selbstkonzeptes, von Selbstwert, Weiterentwicklung der Gruppenfähigkeit und sozialen Kooperation, Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen.

Menschenbild bzw. Bild vom Kind

Wie der Begriff ► Kindheit ist auch das Menschenbild bzw. das Bild vom Kind ein Konstrukt, in das Theorien über die Entwicklung, philosophische Grundannahmen, gesellschaftliche Erwartungen und auch subjektive Erfahrungen aus der eigenen Kindheit eingehen. Es beeinflusst das konkrete Erziehungsverhalten und kann Ursache von Konflikten in Kindertageseinrichtungen sein, wenn Erzieherinnen und Eltern voneinander abweichende Bilder vom Kind haben. Das Bild vom Kind muss in der ► Organisation (in der Kindertageseinrichtung) geklärt und in der ► Konzeption verankert sein.

Zwei mögliche Positionen:

- Kinder müssen vor schädlichen Einwirkungen geschützt werden, damit sie sich gut entwickeln können. Die Erziehenden bereiten eine Umgebung vor, in der sich die Kinder entwickeln können. Bsp.: ► Waldorf-Pädagogik.
- Kinder haben Potenziale und Fähigkeiten in sich und steuern ihre Entwicklung selbst in Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Erziehenden sind begleitend und unterstützend tätig. Kinder sind eigenaktive Konstrukteure ihrer Entwicklung. Bsp.: ► Situationsansatz.

1.2 Familie

Die Familie (lat. familia = Hausgenossenschaft) ist eine soziale Gemeinschaft von mindestens zwei Personen, die verschiedenen Generationen angehören und füreinander Verantwortung übernehmen. Familie setzt nicht zwingend eine gemeinsame Abstammung (leibliche Elternschaft) oder eine Ehe zwischen Vater und Mutter voraus, sondern definiert sich vor allem über eine starke emotionale Bindung und eine gemeinsame Verantwortung. Die Familienmitglieder stehen in einem biolo-



gisch, rechtlich oder sozial begründeten Nachkommenschaftsverhältnis zueinander. Die Familie stellt für die Kinder das primäre soziale System dar (**primäre Sozialisationsinstanz**) und bietet ihnen Versorgung, Beziehung, Erziehung und Bildung. Der Staat garantiert grundsätzlich den Bestand der Familie. Der Artikel 6 des Grundgesetzes (GG) stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz des Staates.

Folgende Fakten und Tendenzen lassen sich aktuell feststellen, wenn es um die Situation von Kindern und Familien geht:

Familienformen: Im Laufe der letzten Jahrzehnte erfolgte ein Wandel der Familienformen. Während mancherorts von der Krise der Familie gesprochen wurde, ist festzustellen, dass sich die Familienstrukturen im Vergleich zu früheren Jahrzehnten verändert und entwickelt haben. Die 2. World Vision Kinderstudie 2010 bestätigt, dass es eine Vielfalt von Familienformen gibt. 37 % der Kinder wachsen in der klassischen Kernfamilie (► Klein- oder Kernfamilie) bei miteinander verheirateten Eltern und mit einem weiteren Geschwisterkind auf. 13 % der Kinder wachsen ohne weitere Geschwister auf. 16 % der Kinder leben bei einem alleinerziehenden Elternteil. Die Studie geht davon aus, dass sich die Anzahl der Kinder in Familienformen außerhalb der Kernfamilie, also in Familien mit unverheirateten Eltern, mit alleinerziehenden Eltern oder in neu zusammengesetzten Familien mit biologischen und sozialen Eltern, noch erhöhen kann.

Scheidungen: In den Jahren von 1992 bis 2003 stieg die Zahl der Scheidungen – mit Ausnahme des Jahres 1999 – beständig an, und zwar von 135.000 auf 214.000 (vgl. Pressemitteilung Nr. 028 des Statistischen Bundesamtes vom 21.1.2011). Seit 2004 ist die Entwicklung bei den Ehescheidungen rückläufig – nur 2008 gab es eine Steigerung. Im Jahr 2008 waren etwas über 150.000 minderjährige Kinder von Scheidung betroffen (Familienreport 2010, S. 24). Die Kinder müssen in diesem Fall einen für sie bedeutenden Übergang (► Transition) bewältigen. Wie Kinder die Trennung und Scheidung ihrer Eltern verarbeiten, hängt unter anderem vom Verhalten der Eltern und vom Alter der Kinder ab (► Trennung und Scheidung). Der 7. ► Familienbericht (2005, S. 205) beschreibt, dass die überwiegende Mehrheit der Scheidungskinder einen unproblematischen Entwicklungsverlauf hat.

Armut: Besonders junge Familien sind von einem Armutsrisiko bedroht. Minderjährige tragen ein besonders hohes Armutsrisiko. In Deutschland gilt z. B. ein Paar mit zwei Kindern unter 14 Jahren als armutsgefährdet, wenn das verfügbare

Haushaltseinkommen unter 1940 Euro liegt (Familienreport 2010, S. 54). Kinder von Alleinerziehenden und Migrantenfamilien sind vom Armutsrisiko besonders betroffen. »*Entgegen häufig anderslautenden Darstellungen hat die Kinderarmut in den letzten Jahren nicht weiter zugenommen. Mit dem letzten wirtschaftlichen Aufschwung haben sich die Armutsrisiken von Kindern und Familien in Deutschland kaum verändert und liegen seit 2004 auf einem Niveau von 17 bis 18 Prozent*« (Familienreport 2010, S. 57).

Migration: Für viele Migranten ist ihre Migration mit einem sozialen Abstieg verbunden. Die Arbeitslosigkeit ist unter Migranten besonders hoch. Nach der PISA-Studie erhöht die Zugehörigkeit zu einer höheren Sozialschicht und zu einer Familie ohne Migrationshintergrund die Chance, gute Leseleistungen zu erzielen (vgl. 12. ► Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 194).

Medien: Medien wirken sich auf die Entwicklung von Kindern aus – sie ermöglichen diesen Lern- und Bildungsprozesse und sind für sie eine Lebenswelt mit Chancen und Risiken. Bei vielen Kindern und Jugendlichen beanspruchen die Medien mehr Zeit als die Kommunikation in der Familie oder mit Gleichaltrigen (vgl. 12. Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 236f.).

► **Sozialraum:** Kinder aus Stadtvierteln mit einer relativ homogenen Bevölkerungszusammensetzung aus niedrigen Sozialschichten, aus ländlichen Gebieten mit mangelnden Betreuungs- und Erziehungsangeboten sowie Kinder aus strukturell benachteiligten Gebieten haben weniger Zugang zu Bildungsorten und Lernwelten.

Erziehung: Erziehung ist komplizierter geworden. Der 12. Kinder- und Jugendbericht (2005, S. 47) stellt in diesem Sinne bei Eltern eine wachsende Verunsicherung in Erziehungsfragen fest. Belege dafür gibt es viele: Die starke Nachfrage nach Erziehungsratsgebern, eine steigende Zahl von Eltern, die in Beratungsstellen Rat suchen, sowie die Popularität von einschlägigen Fernsehsendungen, die sich (in einer durchaus kritikwürdigen Weise) mit Familien im Erziehungsnotstand beschäftigen. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass sich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Während früher die Anpassung der Kinder an eine bestehende Ordnung im Vordergrund stand, überwiegt heute in vielen Familien ein Verhältnis, das von partnerschaftlichen Strukturen geprägt ist.

Dies drückt sich in ► Erziehungszielen wie Selbstständigkeit und Verantwortung im Gegensatz zu Zielen wie Gehorsam und Einordnung aus.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Die Balance zwischen Familie und Erwerbsleben ist aufgrund hoher Anforderungen an die zeitliche und räumliche Flexibilität der Eltern schwierig. Im 7. Familienbericht der Bundesregierung (► Familienbericht) (2005) wird die **Familienzeit** (z. B. Zeit für die Kinder, die Hausarbeit, die Partnerschaft, Freizeit) als wichtige, bislang vernachlässigte Ressource beschrieben. Zeitmanagement in der Familie wird zu einer wichtigen Aufgabe. Das Problem: Familiäre Zeitbedarfe passen oft nicht mit den Zeiten der Arbeitswelt zusammen. Hier müssen sich zum einen die Betriebe flexibler bzw. familienfreundlicher zeigen. Gleichzeitig müssen die Kindertageseinrichtungen sich immer wieder neu mit einem flexiblen Angebot auf die verschiedenen (Zeit-)Bedürfnisse der Familien einstellen.

Somit wird Familie vor diesem Hintergrund eine immer wieder aufs Neue zu erbringende Tätigkeit. Das Konzept **Doing Family** beschreibt diese Situation. Damit Familie funktioniert, sind körperliche, mentale und emotionale Leistungen notwendig, die jedoch immer schwieriger zu erbringen sind. Das Konzept geht davon aus, dass es kein »natürliches« Familienhandeln gibt. Vielmehr bestimmen immer sozio-kulturelle Kontexte und Vorstellungen darüber mit, wie Familie gelebt wird. Familie stellt eine gemeinsame Leistung der Akteure nach innen und nach außen dar, die identitätsstiftenden Charakter hat (vgl. DJI-Bulletin 88 plus, S. III).

Eine Tatsache ist für Erzieherinnen von hoher Bedeutung: Der Einfluss der Familie auf die Entwicklungs- und Bildungsprozesse von Kindern ist sehr hoch. Die Familie ist der erste und wichtigste Bildungsort für Kinder. Studien (Tietze u. a. 2005) zeigen auf, dass die Familie einen größeren Einfluss hat als der Kindergarten oder die Schule. Die Struktur der Familie spielt dabei weniger eine Rolle. Wichtig sind die Qualität der Beziehungen in der Familie, die Bildung der Eltern und die sozioökonomische Situation. Kindern aus Familien mit Problemen in den beschriebenen Bereichen kommt der Besuch einer Kindertageseinrichtung besonders zugute – vorausgesetzt, die Qualität der Einrichtung ist gut. Auffällig in Deutschland ist der Zusammenhang von Bildungserfolg und sozialer Herkunft: Durchgängig bestätigen Studien, dass der Bildungserfolg von Kindern in erster Linie von der familiären Herkunft, vor allem vom Bildungsniveau der Eltern, abhängt.



Familienformen

Im Vergleich zu früheren Jahrhunderten finden sich heutzutage neue Haushalts- und Familienformen (auch wenn individuelle Lebensformen wie z. B. das Alleinleben von Haushaltspersonal, Kostgängern und jüngeren Geschwisterkindern schon in früherer Zeit existierten). Neben nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder sowie Wohngemeinschaften sind an dieser Stelle vor allem die Ein-Eltern-Familien bzw. die Alleinerziehenden von Bedeutung.

Klein- oder Kernfamilie

Eine Familie in häuslicher Gemeinschaft, bestehend aus verheirateten Eltern und Kindern.

Nichteheliche Lebensgemeinschaft

Eine Familie in häuslicher Gemeinschaft, bestehend aus nicht verheirateten Eltern und Kindern.

Großfamilie

Eine Großfamilie besteht aus Kindern und Eltern in häuslicher Gemeinschaft, der drei oder mehr Generationen angehören.

Ein-Eltern-Familie

Eine Familie in häuslicher Gemeinschaft, bestehend aus einer Mutter oder einem Vater und einem oder mehreren Kindern (► alleinerziehende Eltern).

Patchwork-Familie (Stieffamilie)

Eine nach der Trennung von Eltern neu zusammengesetzte Familie in häuslicher Gemeinschaft. Eltern bringen nach der Trennung und Scheidung vom alten Partner ihre Kinder in die neue Familie mit ein und bekommen ggf. mit dem neuen Partner weitere Kinder.

Pflegefamilie

Ein Ehepaar oder nicht verheiratetes Paar nimmt ein Kind kurzfristig oder auf Dauer in Pflege.



Familienphasen / Familienzyklen

Familienphasen sind bestimmte Abschnitte in der Entwicklung von Familien:

- Bildung der Familie durch Entschluss zum Zusammenleben, durch Eheschließung
- Geburt des ersten Kindes
- Phase der Vorschulzeit
- Phase des Schulalters der Kinder
- Phase der Adoleszenz (Jugendalter)
- Entlassung der Kinder aus der Familie
- Phase der »nachelterlichen Gefährtschaft« bzw. das »leere Nest«
- Phase des Ruhestands bzw. des Alters.

Die einzelnen Phasen können durch Ereignisse wie Trennung bzw. Scheidung wiederholt, unterbrochen oder ausgelassen werden.

Funktionen von Familie

Funktionswandel von Familie

Generell ist eine Verlagerung von familiären Aufgaben auf die Gesellschaft zu beobachten. Der Staat oder andere öffentliche Institutionen übernehmen heutzutage Aufgaben, die früher die Familie übernommen hat, wie z. B. die Betreuung der Kinder, während die Eltern arbeiten, die Erziehungsberatung, die Betreuung und Pflege von älteren Familienangehörigen. Dagegen hat die Familie als Ort intimen Zusammenlebens an Bedeutung gewonnen, ebenso wie das Freizeit- und Konsumverhalten in der Familie.

Ökonomische Funktion

Die Sicherung der Existenz durch Berufstätigkeit der Eltern.

Körperliche und emotionale Versorgung

Zuwendung und körperliche Nähe der Bezugspersonen für ein körperliches und psychisches Wohlbefinden.

Rückzug und Erholung

Die Familie ist oft der einzige Rückzugsort.

Reproduktion

Sicherung des Fortbestandes der Familie und damit der Gesellschaft durch die Geburt von Kindern.

► Sozialisation

Die Familie hat als soziale Primärgruppe die Aufgabe, Kindern wichtige Normen, Regeln und Umgangsformen zu vermitteln.

Trennung und Scheidung

Die Scheidung ist die rechtliche Auflösung einer Ehe auf Antrag eines oder beider Ehegatten durch ein Familiengericht. Laut dem Statistischen Bundesamt wurden im Jahr 2009 ca. 185.800 Ehen geschieden. Die Folgen der Scheidung für die Kinder müssen dabei nicht zwangsläufig negativ sein. Der 7. Familienbericht (2005, S. 205) beschreibt, dass die überwiegende Mehrheit der Scheidungskinder einen unproblematischen Entwicklungsverlauf hat. Eine gesunde psychosoziale Entwicklung der Kinder ist mit einem breiten Spektrum familialer Lebensformen vereinbar.

Wie Kinder die Trennung und Scheidung ihrer Eltern verarbeiten, hängt von ihrem Alter ab. Im Ratgeber »Eltern bleiben Eltern« (Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung e.V.) werden die Auswirkungen von Trennung und Scheidung beschrieben: Im Kleinkindalter zeigen Kinder häufig Angstzustände und Schlafstörungen. Sie sind irritiert und oft aggressiv. Dies gilt auch für Kinder ab ca. dem 4. Lebensjahr, die aber die Trauer und das Verlassensein noch mehr empfinden können. Die Kinder können die Schuld für die Trennung bei sich suchen. Im Schulalter verstehen die Kinder die Trennung immer besser und fühlen sich gleichzeitig traurig, zornig und hilflos. Die Schulleistungen können zurückgehen, ► Verhaltensauffälligkeiten zunehmen. Ältere Kinder machen sich große Sorgen und übernehmen gleichzeitig oft Verantwortung, indem sie sich um kleine Geschwister oder auch um die Eltern kümmern, was sie wiederum überfordern kann.

Insgesamt sind Veränderungen und Auffälligkeiten im kindlichen Verhalten adäquate Reaktionen auf die schwierige Situation, in der die kindlichen Bedürfnisse nach Zuwendung, liebevollen Beziehungen etc. Beachtung finden müssen. Die Kinder haben ein Recht auf beide Eltern, die sich klarmachen müssen, dass sie als Eltern für das Wohl der Kinder verantwortlich sind, auch wenn sie sich als Paar getrennt haben.

Mit der Trennung und Scheidung ändert sich das familiäre System. Innerhalb dieses Prozesses gilt es, sich neu zu ordnen: Unter anderem müssen Umgangsmo-

delle gefunden werden; neue Partner der Eltern kommen ggf. hinzu, sodass eine ► Patchwork-Familie entsteht. Dies stellt eine Herausforderung für alle Beteiligten dar. Es kann zu Umgangsstreitigkeiten kommen, die sich negativ auf die Kinder auswirken.



Erzieherinnen sollten Folgendes beachten:

- Kinder können die Trennung und Scheidung ihrer Eltern in der Regel gut bewältigen, wenn die Eltern zum Wohle des Kindes gemeinsam Regelungen finden und ihren Konflikt nicht vor den Kindern bzw. über sie austragen.
- Die Entscheidung der Eltern, sich zu trennen, darf von den Erzieherinnen nicht negativ bewertet werden.
- In der Kindertageseinrichtung können die Kinder Verständnis, Sicherheit und Kontinuität erfahren. Auffälliges Verhalten der Kinder vor, während und nach der Trennung der Eltern muss immer im Zusammenhang mit der familiären Situation gesehen werden. Die Erzieherinnen sollen den Kindern für Gespräche zur Verfügung stehen und können ggf. das Thema in der Gruppe aufgreifen. Das Zulassen von Wut und Trauer, von Angst und Unsicherheit ist wichtig. Über Bilderbücher können Kinder einen Zugang zum Thema Trennung finden.
- Umgangsstreitigkeiten können sich z. B. in Abholsituationen in der Kindertageseinrichtung zeigen. Frühzeitige Gespräche der Leitung und Erzieherin mit den Eltern können helfen, dass klare Regelungen getroffen werden und der Kindergarten somit nicht in den Konflikt mit einbezogen wird.
- Leben Eltern, die die gemeinsame elterliche Sorge ausüben, nach der Scheidung getrennt, so müssen sie nur solche Entscheidungen gemeinsam treffen, die für das Kind von großer Bedeutung sind. Entscheidungen in Angelegenheiten des täglichen Lebens trifft der Elternteil, bei dem das Kind lebt (► **Alleinentscheidungsrecht**).
- Hat ein Elternteil das alleinige Sorgerecht, so kann nur dieser das Kind in der Einrichtung vertreten.
- Erzieherinnen müssen und können keine Trennungs- und Scheidungsberatung leisten, haben aber die Möglichkeit, Eltern an Beratungsstellen zu verweisen oder einen Kontakt mit Beraterinnen innerhalb der Einrichtung herzustellen.
- Nach der Trennung bzw. Scheidung müssen oft die neuen Patchwork-Familien organisiert werden. Das Zusammenfinden dieser Familien hat eine eigene Dynamik mit eigenen Problemen (z. B. ob zum neuen Partner »Papa« oder der Vorname gesagt wird). Unter Umständen kann es notwendig sein, dass die Er-

zieherinnen die Eltern in diesen Prozessen begleiten bzw. an Beratungsstellen vermitteln.

Zur Vertiefung:

Peukert, Rüdiger (2008): Familienformen im Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deutsche Liga für das Kind; Deutscher Kinderschutzbund; Verband alleinerziehender Mütter und Väter (Hrsg.) (2005): Wegweiser für den Umgang nach Trennung und Scheidung. Wie Eltern den Umgang am Wohl des Kindes orientieren können. Berlin.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V. (Hrsg.): Eltern bleiben Eltern. Hilfen für Kinder bei Trennung und Scheidung.

Alleinerziehende Eltern

Das Alleinerziehen ist in Deutschland eine weit verbreitete Lebensform. Ca. 90 % der Alleinerziehenden sind Frauen. Alleinerziehend sind Mütter oder Väter, die ohne Ehe- oder Lebenspartner/in mit ihren minder- oder volljährigen Kindern in einem Haushalt zusammenleben. Seit der Kindschaftsrechtsreform von 1998 üben die meisten Elternpaare die ► elterliche Sorge gemeinsam aus. Alleinerziehende sind überproportional von Armut betroffen. Fehlende Betreuungsangebote bzw. Angebote mit unzureichenden Betreuungszeiten können einer Erwerbstätigkeit entgegenstehen. Fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten erhöhen somit das Armutsrisiko von Alleinerziehenden. Die schwierige finanzielle Situation kann sich auf die Entwicklung der Kinder auswirken: Das Selbstbild und das Wohlbefinden kann belastet sein, Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen, schulische Leistungen sowie intellektuelle Kompetenzen können sich beeinträchtigt zeigen. Wie Kinder die Belastungen bewältigen, hängt auch von den persönlichen und sozialen Ressourcen innerhalb und außerhalb der Familie ab (Walper in Oerter/Montada 2002, S. 825 f.). Alleinerziehende Eltern können ihre Lebenssituation unterschiedlich bewältigen: Sie können sich als »erschöpfte Einzelkämpferinnen« zeigen oder als Eltern, die als »vernetzte Aktive« selbstbewusst ihre Situation bestmöglich gestalten (7. Familienbericht, S. 295 ff.). Alleinerziehende können weiter von einer »Zeitarmut« betroffen sein. Sie verzichten z. B. auf Schlaf oder soziale Kontakte und verstärken dadurch ungewollt das Problem der sozialen Isolation (7. Familienbericht, S. 391 ff.). Gerade für Alleinerziehende stellt also die Balance zwischen Familien- und Erwerbszeit eine Herausforderung dar.

Trotz dieser beschriebenen Risiken wirkt sich diese Lebensform nicht grundsätzlich negativ auf die Entwicklung von Kindern aus. Das Alleinerziehen ist eine



Lebensform, die sowohl Chancen als auch Risiken beinhaltet. Für Erzieherinnen ist es wichtig, nicht vorschnell eine defizitorientierte Sichtweise in Bezug auf Alleinerziehende einzunehmen. Dabei können folgende Aspekte berücksichtigt werden:

- Die Einrichtung ermöglicht durch erweiterte Öffnungszeiten und flexible Betreuungszeiten so weit wie möglich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
- Die Einrichtung ermöglicht Kontakte unter den Eltern mit dem Ziel, dass sich die Eltern selbst organisieren und damit selbst helfen können.
- Die Einrichtung kooperiert mit verschiedenen Institutionen. Unterstützungsangebote werden in die Kindertageseinrichtung hereingeholt.
- Es werden Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten – nicht nur für Alleinerziehende – angeboten.
- Es werden Gruppen speziell für Alleinerziehende angeboten, z. B. in Kooperation mit sozialen Diensten.
- Die Ressourcen des familiären Systems werden in den Blick genommen; alleinerziehenden Eltern wird mit Wertschätzung begegnet.
- Verhaltensauffälligkeiten von Kindern alleinerziehender Eltern werden behutsam angesprochen. Unterstützungsangebote für die Eltern werden behutsam vorgetragen. Erzieherinnen gehen ggf. mit dem elterlichen Widerstand einfühlend um.
- Wird eine ► Patchwork-Familie neu gegründet, begleiten die Erzieherinnen die Familie und geben z. B. im ► Entwicklungsgespräch behutsam Hinweise auf Unterstützungsmöglichkeiten.

Berichte zur Situation von Kindern und Familien

DJI-Kinderpanel

Das DJI-Kinderpanel ist eine dreijährige Studie (2002–2005) des Deutschen Jugendinstitutes (DJI), die sich mit dem Aufwachsen von Kindern in der Gesellschaft beschäftigt. Die Studie beschreibt Lebenslagen von Kindern und untersucht, wie unterschiedliche Lebenslagen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern nehmen. Das Themenspektrum der Studie umfasst die Bereiche Familie, Schule, Gleichaltrigen-Gruppe, Wohnumfeld, Wohlbefinden, Netzwerk der Freundschaften, Freizeit und Armut. 94% der Kinder finden sich den Ergebnissen nach »okay«. Ein Drittel der Kinder wächst in benachteiligten Umwelten auf, ein Drittel in durchschnittlichen Verhältnissen und ein Drittel in privilegierten Verhältnissen (vgl. DJI-Bulletin 85 plus, S. 2).

Familienbericht

Die Familienberichte sollen dem Bundestag helfen, notwendige familienpolitische Entscheidungen vorzubereiten. Darüber hinaus gibt ein Familienbericht der Praxis, auch den Kindertageseinrichtungen, wichtige Impulse und Anregungen. Der Bericht wird von einer Sachverständigenkommission erstellt. Der im Jahr 2012 veröffentlichte 8. Familienbericht hat den Titel »Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik«. Die Berichte können sich auf Teilbereiche beschränken, jedoch soll jeder dritte Bericht die Situation der Familien auf umfassende Weise darstellen.

Familienreport

Der Familienreport wird jährlich vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben. Er enthält eine umfassende Darstellung von Leistungen, Wirkungen und Trends rund um Familie und Familienpolitik.

KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen

Die Studie, durchgeführt vom Robert-Koch-Institut, fragt, wie gesund die Kinder in Deutschland sind (► Gesundheit). In der Studie wurden in den Jahren 2003–2006 in einer Basiserhebung über 17.000 Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern zu ihrem Gesundheitsverhalten, zur physischen und psychischen Gesundheit und zur Gesundheitsentwicklung befragt. Unter anderem wurden folgende Ergebnisse festgestellt: Den meisten Kindern geht es gesundheitlich gut bis sehr gut. Fettleibigkeit und ► Adipositas bilden eines der größten Risiken für die Gesundheit. Allergien, Essstörungen und Unfälle stellen die weiteren Problembereiche dar. 2009 startete die Nachfolgerhebung KiGGS Welle 1, mit der weitere repräsentative Daten zur gesundheitlichen Situation von Kindern und Jugendlichen erhoben werden sollen. Thematische Schwerpunkte von KiGGS Welle 1 sind körperliche und psychische Gesundheit, Gesundheitsverhalten und soziale Lage.

Kinder- und Jugendbericht

Die Bundesregierung hat nach § 84 ► SGB VIII in jeder Legislaturperiode dem Bundestag und dem Bundesrat einen Bericht über die Lage junger Menschen vorzulegen. Die Berichte setzen dabei unterschiedliche Schwerpunkte. Jeder dritte Bericht muss umfassend auf die Gesamtsituation der Jugendhilfe eingehen. Der Bericht muss von einer unabhängigen Sachverständigenkommission ausgearbeitet werden, der bis zu sieben Mitglieder angehören.



Kinderreport Deutschland

Der Kinderreport Deutschland 2007 des Deutschen Kinderhilfswerks informiert über Kinderarmut in Deutschland. Er zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen Armut und mangelnden Bildungschancen auf. Im Kinderreport 2010 geht es um eine Bilanz zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention. Ein Ergebnis ist, dass in Deutschland das Recht auf Bildung immer noch ungenügend verwirklicht wird. Der Bildungserfolg hängt weiter von der Herkunft ab. Kinder aus sozial benachteiligten Familien, oft mit Migrationshintergrund, müssen gezielter durch interkulturelle Inhalte und Sprachförderung unterstützt werden.

LBS-Kinderbarometer

Der LBS-Kinderbarometer ist eine Studie im Auftrag der Landesbausparkassen in Partnerschaft mit dem Deutschen Kinderschutzbund. Der Kinderbarometer wird alle zwei Jahre veröffentlicht. Erhoben werden Daten über das Wohlbefinden der Kinder. Themenschwerpunkte sind unter anderem Körperempfinden, Krankheiten, Sport, Ernährung, Medien, Werte. Befragt wurden Kinder im Alter zwischen 9 und 14 Jahren. 71 % der Kinder fühlt sich in ihren Familien sehr gut bis gut. Ebenso zeigt sich ein Wohlbefinden der Kinder in Schule und Freundeskreis. Aber: 8 % der Kinder fühlen sich häufiger als »manchmal« krank. Wichtige Wertvorstellungen der Kinder: anderen Menschen helfen, Freunde haben, eine eigene Meinung haben, für die eigenen Kinder da sein, Spaß haben, Ehrlichkeit.

UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2010

Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2010 ist eine internationale Vergleichsstudie zur Situation der Kinder in Industrieländern. Verglichen wurden sechs Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens: materielles Wohlbefinden, Gesundheit und Sicherheit, Bildung, Beziehungen zu Gleichaltrigen und Familie, Verhalten und Risiken, subjektives Wohlbefinden. Im Durchschnitt liegt Deutschland auf Platz 8 und damit im oberen Mittelfeld. Unter anderem wird die schwierige materielle Situation alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder beschrieben: Diese Kinder sind überproportional von Armut betroffen.

World Vision Kinderstudie: Kinder in Deutschland

World Vision ist ein christliches Kinderhilfswerk. Die erste Studie »Kinder in Deutschland« aus dem Jahr 2007 informiert über Werte, Wünsche, Ziele und Lebenssituationen von Kindern zwischen 8 und 11 Jahren. Wie im DJI-Kinder-

panel stellte sich heraus, dass sich viele Kinder grundsätzlich wohlfühlen. Es wird unter anderem aufgezeigt, dass die soziale Herkunft den Alltag prägt und dass Kinder aus unteren Schichten weniger Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft bekommen. Nach der Studie entfalten Kinder ihre Potenziale am besten, wenn sie in Entscheidungsprozesse aktiv mit einbezogen werden. In der zweiten Studie »Kinder in Deutschland 2010« wurden Kinder im Alter zwischen 6 und 11 Jahren befragt. Wie in der ersten Studie ist ein Ergebnis, dass die meisten Kinder mit ihren Lebensverhältnissen in Familie, Freizeit, Freundeskreis und Schule zufrieden sind und sich wohlfühlen. Allerdings wirken sich soziale Unterschiede und vor allem die Herkunft differenzierend aus: Kinder haben je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedliche Gestaltungsspielräume bzw. Teilhabemöglichkeiten.

1.3 Sozialisation

Sozialisation meint nach Hurrelmann (2001) die Entwicklung der Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit der sozialen und dinglichen Umwelt. Bronfenbrenner (1981) definiert in seiner ökologischen Theorie der Sozialisation diese als Ergebnis der Interaktion zwischen dem wachsenden menschlichen Organismus und der Umwelt. Beide gehen von denselben Annahmen aus:

- Die menschliche Persönlichkeitsentwicklung wird beeinflusst von gesellschaftlichen (Umwelt) und intrapersonalen (Anlage) Strukturen.
- Zwischen der sich entwickelnden Person und der Umwelt besteht ein wechselseitiges Verhältnis. Weder Anlage- noch Umweltfaktoren bestimmen die menschliche Persönlichkeitsentwicklung einseitig.
- Die sich entwickelnde Person ist damit nicht Objekt in einem Prozess, sondern Subjekt, das zwar von der Umwelt beeinflusst wird, aber auch wiederum auf die Umwelt einwirken kann.

Erziehung umfasst aus Sicht der Sozialisationsforschung (Hurrelmann) alle bewussten und geplanten Maßnahmen und Handlungen, die dazu dienen, auf der Basis von Wertmaßstäben auf die Entwicklung der Persönlichkeit Einfluss zu nehmen.

Die Sozialisationsforschung (lat. *sociare* = verbinden) bezieht ihre Grundlagen aus der Psychologie, der Soziologie und der Pädagogik. Sie untersucht, wie gesell-

schaftliche (soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische) Faktoren die Entwicklung der Persönlichkeit beeinflussen. Ebenso wie die Entwicklungspsychologie geht die Sozialisationsforschung davon aus, dass die Persönlichkeitsentwicklung von Anlage- bzw. psychischen Faktoren und gesellschaftlichen Faktoren in einem wechselseitigen Zusammenspiel beeinflusst wird. Den Begriff der Sozialisation hat der französische Soziologe Émile Durkheim Anfang des 20. Jahrhunderts geprägt.



Primäre Sozialisation

ist die Sozialisation im frühen Kindesalter, in der Familie (familiäre Sozialisation). Die Grundstrukturen der Persönlichkeit werden entwickelt. Es werden elementare Werte, Regeln, Normen und Umgangsformen erlernt.

Sekundäre Sozialisation

Sie beginnt etwa ab dem 4. Lebensjahr. Es werden Verhaltensweisen gelernt, die für eine bestimmte Situation erwartet werden. Weitere wichtige Umgangsformen, Regeln und Normen sowie Interaktionsmuster werden vermittelt.

Sozialisationsinstanzen

Gesellschaftsebene

Soziale, kulturelle, ökonomische, technologische und politische Strukturen.

Organisationsebene/Institutionsebene

Öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten und Schulen, Betriebe, Medien etc.

Interaktionsebene

Familie, Verwandtschaft, Freundeskreis, Gleichaltrigengruppe etc.

Individualebene

Die physisch-psychische Grundstruktur.

Kultur

Erzieherinnen sind Kulturvermittlerinnen. Oerter zitiert Herskovits: »*Kultur ist der vom Menschen gemachte Anteil der Umwelt*« (Oerter/Montada 2002, S. 78). Zur Kultur gehören geistige und materielle Güter wie z. B. Weltanschauungen,

Wertesysteme, Verhaltensregeln, Erklärungsmuster, aber auch Kleidung, Gebäude, technische Geräte etc. Im DJI-Bulletin 76 plus wird Kultur als ein Sinnsystem beschrieben, das für eine größere Gruppe von Menschen gleichermaßen gültig ist. Kultur ist demnach gemeinsames Wissen wie z. B. fest verankerte Erwartungen in Bezug auf Gewohnheiten, Verhaltensweisen, Werthaltungen, Deutungsmuster, Weltbilder (DJI-Bulletin 76 plus, S. 2).

Enkulturation

Ein Begriff aus der kulturwissenschaftlichen ► Anthropologie. Enkulturation ist der Prozess, in dem ein Mensch die für seine Gesellschaft bzw. soziale Gruppe typischen Inhalte der Kultur bewusst und unbewusst lernt. Enkulturation kann als Teilprozess der ► Sozialisation verstanden werden (Schaub/Zenke 2007). Der Enkulturationsprozess setzt Erziehungs- und Selbstbildungsprozesse voraus.

Akkulturation

Akkulturation kann als kultureller Anpassungsprozess bzw. als sekundäre Enkulturation verstanden werden, wenn Kinder oder Jugendliche mit einer bereits vorhandenen kulturellen Identität als Migranten (► **Migration**) oder Flüchtlinge die Kultur des neuen Lebensortes erwerben.

1.4 Lebenswelt(en)

Die Lebenswelt ist die für einen Menschen konkret erfahrbare soziale, kulturelle und räumliche Umwelt.

Für ein Kind im Kindergarten ist das Dorf oder der Stadtteil die Lebenswelt. Im 8. Jugendbericht von 1990 werden sog. **Strukturmaximen einer lebensweltorientierten Jugendhilfe** aufgestellt: präventive Orientierung der Angebote, Dezentralisierung und Regionalisierung (Einbettung von Einrichtungen in den Stadtteil), Alltagsorientierung (Zugangsbarrieren zu Angeboten sollen abgebaut werden; z. B. bietet eine Kindertageseinrichtung ein Abendessen für Familien statt eines offiziellen Vortrags an), Situationsbezogenheit (die Menschen werden in ihren jeweiligen Verhältnissen wahrgenommen), Ganzheitlichkeit (Zusammenhänge, Wichtigkeit



der Zusammenarbeit von mehreren Fachdisziplinen), Integration (Eingliederung statt Ausgrenzung z. B. von behinderten Kindern), Partizipation (Beteiligung und Mitbestimmung). Der Bereich der Kindertagesbetreuung als Teil der Jugendhilfe ist zur Übernahme der Strukturmaximen aufgefordert.

Milieu

Das Milieu ist die soziale, ökonomische, geografische Umwelt eines Menschen, die ihn beeinflusst und prägt. Nach der Milieutheorie werden Menschen überwiegend durch umweltbedingte und damit durch Bedingungen und Vorgänge im Milieu und weniger durch Anlagen geprägt (► Anlage-Umwelt-Diskussion).

Nachfolgend werden Bereiche aus der Lebenswelt von Kindern vorgestellt, die sich auf ihre Sozialisation und Entwicklung auswirken.

Armut

Armut beeinträchtigt die Entwicklung von Kindern. Im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung von 1998 wird auf eine Definition des EU-Rates von 1984 zurückgegriffen: Arm ist demnach, wer über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügt, dass sie/er von einer Lebensweise ausgeschlossen ist, die in dem Mitgliedsstaat als Minimum annehmbar ist. Kernpunkt dieser Definition ist die Ungleichheit von Lebensbedingungen und der Ausschluss von der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

Der Armutsbegriff der Bundesregierung basiert auf diesem Ansatz der Ungleichheit bzw. ungleichen Verfügbarkeit von Ressourcen: Armut ist **relative Armut** im Sinne von Ungleichheit.

Der relativen Armut kann die absolute Armut gegenübergestellt werden. **Absolute Armut** meint, dass ein Mensch nicht genügend Mittel zum physischen Überleben zur Verfügung hat.

Junge Familien mit kleinen Kindern sind besonders von einem Armutsrisiko bedroht. Nach einem Bericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes gelten in Deutschland etwa 2 Millionen Kinder als arm.

Kinder von alleinerziehenden Eltern und von ausländischen Familien sind von Armut besonders betroffen (12. Kinder- und Jugendbericht, S. 21).

Der 7. Familienbericht geht auf den Zusammenhang von Armut und kindlicher Entwicklung ein: Kinder brauchen für eine gelingende Kindheit ein zufriedenes und ausgeglichenes Herkunftsmilieu, materielle Sicherheit und die Vermittlung

des Gefühls von Zuversicht und Zukunftsperspektive. Dieses Bedingungsgefüge kann in Elternhäusern, wo die Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben, Geldmangel und persönlich erlittene Niederlagen bei der Jobsuche auftreten, fehlen. Die Beeinträchtigung von Wohlbefinden und Gesundheit geht mit einem Selbstwertverlust und häufig auch mit übermäßigem Alkoholkonsum einher und beeinträchtigt das Familienklima und die Beziehungen zu den Kindern (7. Familienbericht, S. 292). Für Kinder kann Armut im Einzelnen gravierende Folgen haben, u. a.:

- Sie sind in ihrer Entwicklung Risiken ausgesetzt, besonders wenn mehrere belastende Faktoren zusammenkommen.
- Ihr Selbstwertgefühl entwickelt sich mangelhaft.
- Sie haben nur eingeschränkt Zugang zu Bildungseinrichtungen.
- Die Armut hat Auswirkungen auf ihre Gesundheit, z. B. durch eine höhere Anfälligkeit für akute und chronische Erkrankungen.
- Sie haben ein geringeres Wohlbefinden, sind unzufriedener und haben stärkere Zukunftssorgen.
- Sie sind einsam, nervös und haben Konzentrationsschwächen.

Kindertageseinrichtungen können mit ihrem Bildungsangebot dazu beitragen, dass die Benachteiligung von Kindern aus von Armut betroffenen Familien ein Stück weit abgebaut wird. Zu beachten ist dabei, dass Armut oftmals nicht auf den ersten Blick erkannt werden kann. Die Kinder werden beim Aufbau von resilientem (► Resilienz) und prosozialem (helfendem) Verhalten unterstützt, können Selbstwert entwickeln und Kompetenzen und Ressourcen aufbauen. Eltern können über Kontakte in der Kindertageseinrichtung aus ihrer Isolation finden und gegebenenfalls Zugang zu Hilfs- und Unterstützungssystemen bekommen. Zu hinterfragen sind Zusatzkosten über die regulären Gebühren hinaus (z. B. für Kurse für Kinder oder Eltern), die nicht von allen Eltern bezahlt werden können. Durch diese gut gemeinten, manchmal aber teuren Zusatzangebote können arme Familien ausgegrenzt und damit benachteiligt werden.

Bildungspaket

Das Bildungspaket fördert und unterstützt Kinder und Jugendliche aus Familien mit geringem Einkommen. Berechtig sind Kinder und Jugendliche aus Familien, die Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Leistungen nach § 2 Asylbewerberleistungsgesetz, Sozialhilfe, Kinderzuschlag oder Wohngeld beziehen. Das Bildungspaket gilt für Kinder und Jugendliche bis 25 Jahre. Ausnahme sind die Leistungen zum Mitmachen in Kultur, Sport und Freizeit – hier liegt die Altersobergrenze bei 18 Jahren.



Zum Bildungspaket gehören unter anderem:

- Mittagessen für Kinder, die Kitas, Schulen oder Horte besuchen, an denen regelmäßig warme Mahlzeiten angeboten werden
- Lernförderung für Schülerinnen und Schüler, die das Lernziel nicht erreichen oder deren Versetzung gefährdet ist
- Aktivitäten in Kultur, Sport und Freizeit für alle Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahre
- Teilnahme an Tagesausflügen, die von den Schulen oder Kitas organisiert werden. Die Kosten für mehrtägige Ausflüge werden wie bisher erstattet.
- Schulbedarf wie Stifte, Hefte, Wasserfarben oder der Schulranzen.

Freizeit

Der Begriff Freizeit hat seinen Ursprung im Zeitalter der Industrialisierung, als immer mehr Menschen in Fabriken arbeiteten und die Trennung zwischen Wohnort und Arbeitsort, zwischen Arbeitszeit und Freizeit vollzogen wurde. Die Freizeit ist ein Bereich im Leben der Kinder geworden, in dem sie vielfältige Aktivitäten und Beziehungen entwickeln sowie Fähigkeiten und Kompetenzen erwerben können und der damit für die Entwicklung der Kinder eine große Bedeutung hat. In der Freizeit können Kinder ihre Vorlieben, Interessen und Stärken und damit ein Stück ihrer eigenen Identität entdecken.

Gleichzeitig besteht nach dem 10. Kinder- und Jugendbericht von 1998 aber auch die Möglichkeit, dass die Freizeit für die Kinder im Sinne einer »Professionalisierung« des außerschulischen Lernens zu einem Leistungsbereich wird.

Die Kinder übernehmen und nutzen in ihrer Freizeit nicht nur Bekanntes, sondern entwickeln auch Eigenes und Neues (Spiele, Geschichten etc.). Dabei entsteht eine eigene Kinderkultur, die nach dem 10. Kinder- und Jugendbericht von einer hohen Kreativität und Selbstständigkeit geprägt ist.

Wie Kinder ihre freie Zeit nutzen, ist abhängig von der Schichtzugehörigkeit, vom kulturellen Hintergrund, vom Alter und vom Geschlecht. Eine weitere Rolle spielt das Wohnumfeld – ob die Kinder auf dem Land oder in der Stadt wohnen – und das Angebot an Freizeitmöglichkeiten.

Gesundheit

Gesundheit ist mehr als das Fehlen von Krankheit. Gesundheit hat einen Prozesscharakter und ist nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ein Zustand vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens bzw.

Wohlseins. Das körperliche, soziale und seelische Wohlbefinden eines Kindes steht im Zusammenspiel mit den Lebensbedingungen in der Familie (z. B. Beruf, Einkommen, Wohnbedingungen, Erziehung) und den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen. Der 12. Kinder- und Jugendbericht formuliert, dass der Einfluss der Familie auf die Gesundheit der Kinder in der frühen Kindheit besonders groß ist. Kindern aus Familien mit niedrigem sozio-ökonomischem Status, so der Bericht, geht es gesundheitlich schlechter (S. 155). Sozial benachteiligte Kinder sind mehr krank als Kinder aus höheren Schichten. Die vom Robert-Koch-Institut durchgeführte ► **KiGGS-Studie** (Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, durchgeführt 2003–2006) ergab, dass sich die meisten Kinder und Jugendlichen gesundheitlich gut oder sogar sehr gut fühlen. Übergewicht bzw. ► Adipositas, Allergien (Überempfindlichkeitsreaktionen des Körpers auf einen oder mehrere fremde Stoffe aus der Umwelt, wie vor allem Heuschnupfen, Neurodermitis, Asthma bronchiale), Unfälle, ► Verhaltensauffälligkeiten, emotionale Probleme (mit Symptomen wie Bauchweh) sowie ► Essstörungen stellen die Problembereiche bei Kinder und Jugendlichen dar. Unfälle sind für Kinder und Jugendliche ab dem 1. Lebensjahr das größte Gesundheitsrisiko. Sie sind nach Expertenmeinung zu ca. 60 % vermeidbar.

Der 13. Kinder- und Jugendbericht aus dem Jahr 2009 stellt das Thema Gesundheit ausschließlich in den Mittelpunkt. Gesundheit ist nicht »nur« einer von mehreren Bildungsbereichen, sondern eine wichtige Voraussetzung für Selbstbildung. Es wird festgestellt, dass der Großteil der Kinder gesund ist und unter gesundheitsförderlichen Rahmenbedingungen aufwächst. Aber bei ca. 20 % der Kinder und Jugendlichen gibt es gesundheitliche Auffälligkeiten. Es sind nicht mehr die klassischen Kinderkrankheiten, sondern überwiegend die »**neuen Kinderkrankheiten**«, z. B. chronische und psychische Krankheiten, die das Aufwachsen von Kindern beeinträchtigen. Herausgehoben wird der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Gesundheit. Es wird deutlich beschrieben, dass arme Kinder, oft mit Migrationshintergrund, häufiger krank sind. Die Kinder- und Jugendhilfe, das Gesundheitssystem und die Behindertenhilfe kooperieren nicht oder zu wenig – der Aufbau von Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen wird gefordert. Weiter wird gefordert, dass die Teilhabe von behinderten Kindern verbessert werden muss. Alle gesundheitsfördernden Maßnahmen in der Kinder- und Jugendhilfe sind an einer Inklusionsperspektive (► Inklusion) auszurichten, die keine Aussonderung von Kindern akzeptiert.



Gesundheitsförderung im Setting Kindertageseinrichtung

Nach dem 13. Kinder- und Jugendbericht eignet sich das Setting Kindertageseinrichtung sehr gut für die Umsetzung von präventiven und gesundheitsfördernden Lebensweisen. In der Kita sind die gesundheitsrelevanten Themen für Kinder in den ersten Lebensjahren Bindung und Autonomie und für Kinder zwischen 3 und 6 Jahren Sprechen, Bewegen und Achtsamkeit bzw. soziales Lernen. Für Kinder im Schulalter geht es darum, sich die Welt anzueignen, sie zu gestalten, Beziehungen einzugehen und sich im System Schule zu bewähren.

Der Auftrag zur Gesundheitsförderung kann aus § 22 Abs. 3 ► SGB VIII abgeleitet werden: *»Der Förderungsauftrag umfasst Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.«*

In der 1986 verabschiedeten **Ottawa-Charta** der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird der Begriff »Gesundheitsförderung« wie folgt definiert: *»Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen.«*

Nach einem Beschluss der Jugendministerkonferenz (JKM) ist die Gesundheitsförderung auch Aufgabe der Kindertageseinrichtungen: *»Kindertagesstätten leisten ebenso wie Schulen einen besonderen Beitrag zur Gesundheitsförderung. Die Jugendministerkonferenz setzt sich dafür ein, dass Gesundheitserziehung entsprechend bereits vielfach praktizierter Vorbilder einen besonderen Stellenwert in der pädagogischen Arbeit mit den Kindern sowie in der Zusammenarbeit mit den Eltern erhält«* (JKM 2005).

Settingansatz

Gesundheit wird im Alltag hergestellt und aufrechterhalten. Settings sind verschiedene Lebensbereiche im Alltag von Menschen, zum Beispiel die Kindertageseinrichtung, die Schule oder der Arbeitsplatz. Settings sind somit soziale Systeme, die einen Einfluss auf die Gesundheit ausüben und in denen gleichzeitig Bedingungen von Gesundheit gestaltet und beeinflusst werden können (Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., S. 12).

Der 13. Kinder- und Jugendbericht unterscheidet zwei Arten des Setting-Ansatzes (S. 195):

Gesundheitsförderung im Setting-Ansatz: Die Kindertageseinrichtung als nied-

ringschwelliger Zugangsweg und -ort für spezielle Zielgruppen, um spezielle Interventionen durchzuführen.

Gesundheitsförderung durch Settingentwicklung: Über die Kindertageseinrichtung hinaus werden durch Stadtteilentwicklung und Vernetzung langfristig gesundheitsförderliche Lebensbedingungen geschaffen.

Ziel des Setting-Ansatzes ist es, die Kindertageseinrichtung zu einem gesunden Lebensbereich zu machen. Gesundheit wird im Alltag der Kindertageseinrichtung hergestellt und aufrechterhalten. Zielgruppen sind die Kinder, die Mitarbeiterinnen, die Eltern und ggf. weitere Angehörige. Die verschiedenen Themen im Bereich der Gesundheitsförderung stellen dabei keine Einzelmaßnahmen oder Projekte dar, sondern sind in ein Gesamtkonzept zur Gesundheitsförderung eingebunden. Gesundheitsförderung findet in insgesamt vier Handlungsfeldern statt – das Team entscheidet, in welchem Handlungsfeld begonnen bzw. weitergearbeitet wird:

1. Beschäftigte in der Kindertageseinrichtung (z. B. Arbeitszeit- und Pausengestaltung, Maßnahmen der Arbeitssicherheit, Schaffung gesunder Arbeitsplätze)
2. Kinder (z. B. Themenbereiche wie Bewegung, Ernährung, Körperpflege und Hygiene, Körpererfahrung, Stressbewältigung, Sexualität)
3. Eltern, ggf. Geschwister oder Großeltern (Verfahren der Elternbeteiligung, gemeinsame Bewegungsangebote für Eltern und ihre Kinder)
4. Umfeld, z. B. Jugendamt, Beratungsstellen (z. B. Beratungsstellen beraten in der Kita, die Kita kooperiert mit Sportvereinen).

Zur Vertiefung:

Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V. (2010): Gesundheit für alle! Leitfaden zur Gesundheitsförderung im Setting Kindertagesstätte. Hannover.

Empowerment

Empowerment bedeutet Selbstbefähigung, Selbstermächtigung. Menschen und soziale Gruppen werden zu einem selbstbestimmten Handeln befähigt. Das heißt entsprechend der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO), dass die Menschen ihre Bedürfnisse zum Ausdruck bringen, ihre Sorgen vortragen, Strategien für ihre Einbeziehung in Entscheidungsprozesse entwerfen sowie politische, soziale und kulturelle Aktivitäten erwirken, um diese Bedürfnisse befriedigen zu können. Praktisch bedeutet Empowerment, dass Menschen ermutigt werden, ihre eigenen Stärken zu entdecken, damit sie ihr Leben autonom und eigenverantwortlich gestalten können. Empowerment in der Kita bedeutet (vgl. Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., S. 26):



- Die Fachkräfte glauben selbst daran, dass die Eltern fähig sind, ihre eigenen Lösungen zu finden.
- Die Fachkräfte geben keine Antworten, sondern stellen Fragen, damit Kinder und Eltern definieren können, wofür sie eine Lösung benötigen.
- Die Fachkräfte helfen, eine »erlernte Hilflosigkeit« zu überwinden.
- Die Fachkräfte unterstützen die Eltern bei der Selbstorganisation, z. B. indem die Kita den Eltern Räume zur Verfügung stellt.

Salutogenese

Das Modell der Salutogenese geht auf den Medizinsoziologen Aaron Antonovsky (1923–1994) zurück. Bei diesem Modell geht es um die Entstehung und Beibehaltung von Gesundheit bzw. um die Frage, was Menschen zu einer gesunden körperlichen und psychischen Entwicklung benötigen. Das Modell stellt die Ressourcen in den Mittelpunkt, die ein Mensch einsetzen kann, um mit belastenden Situationen gut umgehen zu können und nicht krank zu werden. Dagegen steht das Modell der Pathogenese, das die Entstehung und Bekämpfung von Krankheit in den Mittelpunkt stellt. Generalisierte Widerstandsressourcen, z. B. ein positives Selbstgefühl, helfen, Schutz und Widerstand gegenüber Stressoren aufzubauen. Sie können in verschiedenen Situationen eingesetzt werden. Die Widerstandsressourcen sind im Individuum (z. B. organisch-konstitutionelle Ressourcen, Intelligenz, Bildung), im sozialen Nahraum (z. B. soziale Beziehungen, Vertrauen und Anerkennung durch andere), auf gesellschaftlicher Ebene (z. B. Verfügbarkeit von Arbeit und Geld) sowie auf kultureller Ebene angesiedelt. Das Kohärenzgefühl ist ein weiterer Schlüsselbegriff des Salutogenese-Konzepts: Um die oben beschriebenen Ressourcen aktivieren und nutzbringend einsetzen zu können, benötigt ein Mensch ein starkes Kohärenzgefühl. Das Kohärenzgefühl ist eine Lebenseinstellung eines Menschen, der darauf vertraut, dass Ereignisse vorhersehbar und vertraut sind (Verstehbarkeit), dass man Anforderungen bewältigen kann (Handhabbarkeit) und dass diese Anforderungen Herausforderungen darstellen, für die es sich lohnt, sich zu engagieren und anzustrengen (Bedeutsamkeit). Menschen mit einem hohen Kohärenzgefühl haben Vertrauen, dass Dinge gut ausgehen werden, sehen Probleme eher positiv, sind in der Lage, Bewältigungsstrategien auszuwählen, und empfinden im Umgang mit Stressoren weniger negative Gefühle wie Angst oder Panik (vgl. 13. Kinder- und Jugendbericht 2009, S. 56ff.). Die Nähe des Salutogenese-Modells zum Konzept der ► Resilienz ist unübersehbar. Beide Konzepte nehmen Ressourcen entweder als Widerstandsressourcen (Salutogenese) oder als Schutzfaktoren (Resilienz) in

den Blick. Der 13. Kinder- und Jugendbericht (2009, S. 69) führt die Differenzen auf die unterschiedlichen Entstehungsdisziplinen (Gesundheitssoziologie und Entwicklungspsychologie) zurück. Die Salutogenese bezieht systematischer als das Resilienz-Konzept die gesellschaftlichen Rahmenfaktoren mit ein. Krause (2009, S. 7) beschreibt, wie sich die Ansätze des Salutogenese-Konzepts im pädagogischen Alltag umsetzen lassen: *Verstehbarkeit* entsteht, wenn die Kinder im Handeln ihrer Bezugspersonen Verlässlichkeit und Kontinuität sowie eine emotionale Zuwendung erfahren und damit eine sichere Bindung aufbauen können. *Handhabbarkeit* entsteht, wenn die Fachkräfte entwicklungsrechte Anforderungen an die Kinder stellen und die Kinder lernen, ihren eigenen Ressourcen zu vertrauen. *Bedeutsamkeit* erfahren Kinder, wenn sie in Entscheidungen mit einbezogen werden. Die Meinung der Kinder wird geachtet und anerkannt. Die Kinder erleben, dass die Bewältigung von Anforderungen einen Sinn hat und dass ihr Handeln bedeutsam ist.

Gesundheit für Erzieherinnen

Die Arbeit in Kindertageseinrichtungen ist mit Risiken und Belastungen verbunden. Darum müssen die Arbeits- und Organisationsbedingungen und damit der Arbeits- und Gesundheitsschutz der Erzieherinnen in den Blick genommen werden.

»Die allgemeine Fürsorgepflicht als Nebenpflicht aus dem Arbeitsverhältnis (§ 241 Abs. 2, §§ 617–619 BGB) gebietet es dem Arbeitgeber, dafür Sorge zu tragen, dass das Leben und die Gesundheit seiner Mitarbeiter nicht gefährdet werden. Er ist verpflichtet, Räume, Vorrichtungen und Arbeitsgeräte so zu gestalten, dass die Arbeitnehmer gegen Gefahren für Leben und Gesundheit geschützt sind« (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2009, S. 14).

Der Gesundheits- und Arbeitsschutz ist vom Träger im Rahmen seiner Fürsorgepflicht, von den Fachkräften im Rahmen ihrer Mitwirkungspflicht sowie von den Unfallversicherungsträgern im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrags zu finanzieren. Weiter können gesundheitsfördernde Maßnahmen von den Krankenkassen (nach § 20a SGB V) oder von Sponsoren finanziert werden.

Folgende Arbeitsbelastungen findet man in Kindertageseinrichtungen (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2009, S. 8):

- Arbeitsumgebung (z. B. Lärm, Beleuchtung, Luftbeschaffenheit, chemische Stoffe wie Desinfektions- und Reinigungsmittel)
- organisatorische Bedingungen (z. B. Art und Größe der Kita, Gruppengröße, Gruppenzusammensetzung, Anzahl der Mitarbeiterinnen im Team, Arbeitszeit- und Pausenregelung)



- Anforderungen aus der Arbeitsaufgabe (z. B. Komplexität und Vielfalt der Aufgabeninhalte, Informationsdichte, Zeitdruck, Daueraufmerksamkeit, physische Belastungen durch das Hochheben der Kinder, Sprechbelastung)
- soziale Bedingungen (z. B. Sozialstruktur der Klientel, Teammerkmale, Betriebsklima, Führungsstil)
- gesellschaftliche Bedingungen (z. B. Berufsstatus und -image, Bezahlung, gesellschaftliche Anforderungen an den Bildungsauftrag).

Schutzfaktoren bzw. Ressourcen im Erzieherinnenberuf: Die direkte Arbeit mit den Kindern, Unterstützung von Kolleginnen und Vorgesetzten, Möglichkeiten der Mitbestimmung, zeitliche Spielräume, Einbringen eigener Fähigkeiten und Interessen, Fort- und Weiterbildung, berufliche Kompetenz und Überzeugung von der eigenen Selbstwirksamkeit.

Die wichtigsten rechtlichen Grundlagen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes in Kindertageseinrichtungen sind:

- Sozialgesetzbuch – Siebtes Buch: Gesetzliche Unfallversicherung (SGB VII)
- Arbeitsschutzgesetz (ArbSchG)
- Arbeitssicherheitsgesetz (ASiG)
- Arbeitszeitgesetz (ArbZG)
- Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG)
- Mutterschutzgesetz (MuSchG)
- Mutterschutzrichtlinienverordnung (MuSchRiV)
- Jugendarbeitsschutzgesetz (JArbSchG)
- Infektionsschutzgesetz (IfSG)
- Arbeitsstättenverordnung (ArbStättV)
- Gefahrstoffverordnung (GefStoffV)
- Biostoffverordnung (BioStoffV)
- Bildschirmarbeitsverordnung (BildschArbV)
- Lastenhandhabungsverordnung (LasthandhabV)
- Lärm- und Vibrationsschutzverordnung (LärmVibrationsArbSchV)
- Verordnung zur arbeitsmedizinischen Vorsorge (ArbMedVV)
- Unfallverhütungsvorschriften der Unfallversicherungsträger (UVV).

Folgende Handlungsfelder können im Mittelpunkt des Arbeits- und Gesundheitsschutzes bei Erzieherinnen stehen (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2009, S. 66ff.):

Lärm: »Lärm ist jene Form von Schall, welche die Gesundheit und das Wohlbefinden von Menschen beeinträchtigt.« Maßnahmen gegen Lärm: bautechnische Maßnahmen (Dämmung, Schallschutzfenster, Akustikdecken, Schallabsorber), organisatorische Maßnahmen (Nutzung möglichst vieler Flächen, um die Personenzahl in einzelnen Räumen gering zu halten, Auslagerung von lauten Aktivitäten, Entzerrung von Stoßzeiten mit einer Verteilung von Freispielzeiten), pädagogischen Maßnahmen (Sprach- und Flüsterspiele, Ruhephasen, Lärmampeln, Projekte zum Thema).

Rückengerechtes Arbeiten: Kindgerechtes Mobiliar entspricht nicht den ergonomischen Anforderungen von Kita-Fachkräften. Weitere Belastungen sind z. B. das Heben und Tragen der Kinder. Maßnahmen gegen Rückenbeschwerden: Schulungen zum richtigen Stehen, Bücken, Tragen und Sitzen, Bewegungs- und Entspannungsübungen, rückschonendes Mobiliar bzw. ergonomische Sitzmöglichkeiten, Wirbelsäulengymnastik, Rückenschule, Sport und Bewegung, Bewegungspausen im Kita-Alltag.

Infektionsschutz: In Kindertageseinrichtungen besteht für Erzieherinnen eine erhöhte Infektionsgefahr, z. B. beim Versorgen von Wunden, beim Wickeln oder beim Kontakt mit kranken Kindern. Schwangere Mitarbeiterinnen sind besonders gefährdet. Liegen Gefährdungen durch biologische Arbeitsstoffe vor, hat der Arbeitgeber die erforderlichen technischen, baulichen, organisatorischen und hygienischen Schutzmaßnahmen zu veranlassen. Nach der Biostoffverordnung hat der Arbeitgeber Beschäftigten, die biologischen Arbeitsstoffen ausgesetzt sind, eine Impfung anzubieten – es besteht jedoch keine Impfpflicht für den Arbeitnehmer. Die Gefährdungsbeurteilung spielt vor allem bei der Beschäftigung schwangerer Mitarbeiterinnen eine Rolle. Maßnahmen zur Reduzierung von Infektionsgefährdungen: Gefährdungsbeurteilung, Hygienemanagement, Unterweisung von Beschäftigten, arbeitsbereich- und stoffbezogene Betriebsanweisungen, Präventionsmaßnahmen wie z. B. das Tragen von Handschuhen, Vorsorgeuntersuchungen sowie die Aufklärung der Eltern.

Psychische Belastungen: Psychische Belastungen wirken auf alle Mitarbeiterinnen, wenn sie diesen ausgesetzt sind. Die daraus folgende psychische Beanspruchung ist die unmittelbare Auswirkung der Belastung bei der einzelnen Mitarbeiterin in Abhängigkeit von ihren individuellen Voraussetzungen und Bewältigungs-



strategien. Das bedeutet, dass sich bei verschiedenen Mitarbeiterinnen bei objektiv gleicher Arbeitsbelastung unterschiedliche Beanspruchungen ergeben können. **Positive Beanspruchungsfolgen** können die Erhöhung der Anpassungsfähigkeit und die Weiterentwicklung der Persönlichkeit sein. **Negative Beanspruchungsfolgen** können Ermüdung, psychische Sättigung durch Frustration, Monotonie, Stress oder Burnout sein. Chronische Beanspruchungsfolgen können chronischer Stress, Erschöpfungszustände, psychische und körperliche Beschwerden sein. Negative Beanspruchungsfolgen bei Kita-Fachkräften wie Stress, Erschöpfung, Burnout und Arbeitsunzufriedenheit lassen sich vor allem auf die komplexen Arbeitsinhalte, die komplexe Arbeitsorganisation und die sozialen Bedingungen z. B. im Team zurückführen. Begleiterscheinungen können zwischenmenschliche Konflikte sein, die in Mobbing enden können. Maßnahmen gegen psychische Belastungen können sein: die Verbesserung der Gesundheitsförderung in der Kita, um eine bessere Bewältigung psychischer Belastungen zu erreichen, die Reduzierung negativer Beanspruchungen (wie z. B. Telefon, Vertreter, Lärm, Konflikte) oder die Maximierung der Ressourcen (z. B. Ermöglichung von Handlungsspielräumen, mitarbeiterfreundliche Arbeitsbedingungen, Supervision, Teamentwicklung). Prävention durch Personalentwicklung ist eine weitere Form der Gesundheitsförderung.

Zur Vertiefung:

Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hrsg.) (2009): Erzieherinnen-gesundheit. Handbuch für Kita-Träger und Kita-Leitungen. Arbeits- und Gesundheitsschutz sowie Gesundheitsförderung von Erzieherinnen und Erziehern.

Kranke Kinder in der Kindertageseinrichtung

Ist ein Kind krank, soll es die Kindertageseinrichtung nicht besuchen, zu seinem eigenen Schutz und wegen der Ansteckungsgefahr für die anderen Kinder. Die Leitung muss meldepflichtige Krankheiten nach dem ► Infektionsschutzgesetz dem Gesundheitsamt melden.

Medikamentengabe

Normalerweise dürfen Erzieherinnen Kindern keine Medikamente geben. Nur in Ausnahmefällen (z. B. bei chronisch kranken Kindern) können in Kindertageseinrichtungen Medikamente verabreicht werden. Der verantwortliche Umgang mit Medikamenten ist ein Qualitätsmerkmal von Kindertageseinrichtungen. Eindeutige gesetzliche Regelungen bestehen nicht. Auf jeden Fall sollte sowohl im Team als auch mit dem Träger abgesprochen sein, in welchen Fällen und wie eine Me-

dikamentengabe erfolgen kann. Grundvoraussetzung ist eine schriftliche Medikation des Arztes. Der Umgang mit Medikamenten in der Einrichtung muss (auf der Grundlage von Vorgaben des Trägers) eindeutig geregelt und dokumentiert sein. Dazu sind weitere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, z. B. die Auswirkungen auf den Betreuungsvertrag, auf die Arbeitsverträge, auf die Unfallversicherung, auf den Datenschutz und auf den Versicherungsschutz.

Ernährung

Nach der ► KiGGS-Studie entwickeln sich Vorlieben oder Abneigungen für bzw. gegen bestimmte Lebensmittel schon im Kindes- und Jugendalter. Weiter wird darauf gelegt, dass schlechte und einseitige Ernährung das Wohlbefinden beeinträchtigt und die Gesundheit langfristig schädigt. Das Essen in der Kindertageseinrichtung beeinflusst auch den Gesundheitszustand der Kinder und kann auf das zukünftige Essverhalten der Kinder (und auch der Eltern) einen positiven Einfluss haben.

Bietet die Kindertageseinrichtung ein Mittagessen an, sind Qualitätsstandards zu beachten. Als Orientierung kann die **Bremer Checkliste** dienen, eine Orientierungshilfe auf der Grundlage von Empfehlungen des Forschungsinstituts für Kinderernährung.

Für einen Wochenspeiseplan wird empfohlen: ein Fleischgericht, ein Eintopf oder Auflauf, ein Seefischgericht, ein vegetarisches Gericht, ein frei gewähltes Gericht (z. B. ein Fleischgericht, ein fleischfreies Gericht mit Vollkorngetreide oder ein süßes Hauptgericht). Zusätzlich: mindestens 2- bis 3-mal Obst, mindestens 2- bis 3-mal Rohkost oder Salat, mindestens 2-mal Kartoffeln.

Essen in der Kindertageseinrichtung

Das Essverhalten ist auch kulturell geprägt. Die bestehenden Angebote formen geschmackliche Vorlieben. In Kindertageseinrichtungen geht es um verschiedene Aspekte:

- Die Erwachsenen sind Vorbilder. Die Kinder lernen erst über die Eltern und dann auch über die Erzieherinnen ihr Essverhalten.
- Die Grundhaltung ist von Bedeutung: Dem Essen bzw. den Lebensmitteln wird Wertschätzung entgegengebracht.
- Wenn in der Einrichtung ein Mittagessen angeboten wird, sind die Erzieherinnen Vorbilder: Sie essen auf jeden Fall mit und motivieren die Kinder dadurch beim bzw. zum Essen.



- Essen ist auch ein soziales Geschehen – die Erzieherinnen gestalten das Essen als soziales Geschehen. Die Kinder sammeln emotionale Erfahrungen, die wiederum zu einem positiven Essverhalten beitragen können.
- Essensregeln sind sorgsam zusammen mit den Kindern entsprechend ihrem Alter zu entwickeln. Im Vordergrund sollten Rituale, Tischsitten und Hygieneregeln stehen. Es geht nicht um einen Esszwang.
- Selbstbestimmung ist beim Essen wichtig. Den Kindern können verschiedene Speisen angeboten werden. Zwang und Appelle führen dazu, dass die Essenssituation belastet wird, und sind darum nicht angebracht. So weit wie möglich nehmen sich die Kinder die Portionen selbst und entwickeln dadurch ein Gefühl für die richtige Menge. Es muss auch nicht von allem probiert werden.
- Interkulturelle Aspekte (z. B. kein Schweinefleisch für muslimische Kinder) sind zu berücksichtigen.
- Die Erzieherinnen dürfen sich nicht auf Machtkämpfe beim Essen einlassen.
- Ein abwechslungsreicher Speiseplan fördert ein gutes Essverhalten.
- Schwierige Essgewohnheiten sollten erst einmal nicht problematisiert werden.
- Die Kinder bringen sich in die Speiseplangestaltung ein.
- Die Kinder kochen mit ihren Erzieherinnen.
- Auf Unverträglichkeiten (z. B. bei einer Milcheiweißallergie) sollte so weit wie möglich Rücksicht genommen werden.
- Auf die ansprechende Gestaltung des Essensraums, der Tische etc. sollte geachtet werden.

Verpflegungssysteme

Ein Verpflegungssystem beschreibt, wie die Speisen in der Kindertageseinrichtung hergestellt und bereitgestellt werden. Je nach dem Verpflegungssystem entstehen Anforderungen an die Einrichtung und das Personal. Das Forschungsinstitut für Kinderernährung Dortmund (2006) beschreibt vier Verpflegungssysteme:

- **Frisch- und Mischküche (Frischkost-System):** Zubereitung der Speisen durch Fachpersonal vor Ort, Verwendung von frischen und vorgefertigten Produkten. Es sind umfangreiche Kontrollsysteme sowie eine voll ausgestattete Küche erforderlich.
- **Tiefkühlsystem:** Tiefgekühlte Speisen werden angeliefert und vor Ort durch geschultes Personal regeneriert bzw. thermisch aufbereitet. Eine Ergänzung der Speisen durch Salat, Rohkost und Obst ist notwendig. Es sind ein Tiefkühlager, Regeneriergeräte und ein Vorbereitungsbereich erforderlich.

- **Cook & Chill (Kühlkost-System):** Die in einer externen Küche zubereiteten Speisen werden gekühlt angeliefert und vor Ort durch geschultes Personal regeneriert. Eine Ergänzung der Speisen durch Salat, Rohkost und Obst ist notwendig. Es sind ein Kühllager, Regeneriergeräte und ein Vorbereitungsbereich erforderlich. Es bestehen Einschränkungen bei bestimmten Zubereitungsarten.
- **Warmverpflegung (Fernküche, Verteilerküche):** Die in einer externen Küche zubereiteten Speisen, ggf. auch Salate und Nachspeisen, werden warm (in Thermophoren) angeliefert und vor Ort durch geschultes Personal verteilt. Salate und Süßspeisen werden in Kälteboxen transportiert. Es sind Warmhaltegeräte, Kühlschränke und ein Vorbereitungsbereich notwendig. Es bestehen Einschränkungen bei bestimmten Zubereitungsarten.

Grundsätzlich sind bei allen Verpflegungssystemen die Bestimmungen der ► Lebensmittelhygiene und des ► Infektionsschutzgesetzes einzuhalten.

Convenience-Food: Lebensmittel, z. B. Tiefkühlprodukte, die für den Verbrauch schon teilweise oder vollständig vorbereitet wurden. Convenience-Produkte sollten in einem vernünftigen Umfang eingesetzt werden.

Zur Vertiefung:

Forschungsinstitut für Kinderernährung Dortmund (Hrsg.) (2006): Empfehlungen für das Mittagessen in Kindertagesstätten und Ganztagschulen (www.fke-do.de).

Gewalt

Gewalt bedeutet grundsätzlich, dass ein Mensch die Möglichkeit und die Macht besitzt, über andere oder über Sachen zu bestimmen und zu herrschen. Es gibt eine auf der staatlichen Ordnung beruhende begrenzte Gewalt, die **Amtsgewalt** oder **Staatsgewalt**.

Gleichzeitig ist Gewalt eine besonders schwere Form der ► Aggression, wie z. B. Schlagen, Erpressen oder Drohen.

Im Wörterbuch Pädagogik von Schaub und Zenke (2007) wird zwischen fünf Formen von Gewalt unterschieden:

- körperliche Misshandlungen
- Vernachlässigung der körperlichen, seelischen und sozialen Grundbedürfnisse
- psychische Gewalt (z. B. Angst machen, lächerlich machen)
- ► sexueller Missbrauch
- Erkrankungen des Kindes, die absichtlich herbeigeführt werden, damit die El-



tern medizinische Hilfe herbeiholen können (Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom).

Gewalt kann in Familien, in der Kindertageseinrichtung, in der Schule und in den Medien stattfinden. Zum Teil ist in einem Grenzbereich zwischen einem rauen Spiel und Gewalt die Definition von Gewalt schwierig. In Familien findet man Gewalt zwischen Eltern, Gewalt, die Eltern an Kindern ausüben, sowie Gewalt zwischen Geschwistern. Gewalterfahrungen von Kindern stellen eindeutig eine ernst zu nehmende Gefahr für ihre Entwicklung dar.

Bullying ist eine Art von Mobbing unter Kindern oder Jugendlichen. Über einen längeren Zeitraum werden Einzelne (oft unbemerkt z. B. von den Lehrerinnen) mit subtilen Mitteln (psychischer oder physischer Art) aus einer Gruppe ausgegrenzt.

Bei der Frage nach Ursachen von Gewalttätigkeit spielen mehrere Faktoren eine Rolle:

- Der Erziehungsstil in der Familie: Ist das Erziehungsverhalten nicht vorhersehbar und unbeeinflussbar und setzen Eltern wenig oder keine Grenzen, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder Gewalt ausüben.
- In der Kindheit erlebte gewalttätige Handlungsmuster werden übernommen und später selbst praktiziert.
- Gewalt kann als ein Bewältigungsmuster für Stresssituationen dienen.
- Im Jugendalter kann der Einfluss der Gleichaltrigengruppe eine größere Rolle spielen.
- Auch gesellschaftliche Einstellungen zur Gewalt haben nachhaltigen Einfluss.

Gewalt spielt im pädagogischen Bereich vielfach eine Rolle: in der Beziehung zwischen den Erzieherinnen und den Kindern, zwischen den Kindern oder als sog. strukturelle Gewalt, die von Institutionen ausgeht.

Kindertageseinrichtungen haben die Möglichkeit, präventiv tätig zu werden. Dazu trägt ein soziales Klima bei, mit dem sich alle – Kinder, Erzieherinnen und Eltern – identifizieren können. Beteiligungsstrukturen und eine wertschätzende Haltung gegenüber den Kindern können helfen, ein angenehmes Klima zu stärken. Räumliche und zeitliche Strukturen können darauf überprüft werden, ob sie Stress und Aggressionen auslösen. Die Erzieherinnen können mit den Kindern den Umgang mit Gefühlen und damit auch Aggressionen ansprechen und üben. Modelle zum Konfliktverhalten können erprobt werden.

Medien

Elektronische Medien sind ein fester Bestandteil kindlicher Lebenswelten. Medien gehören zu den Umweltfaktoren, die sich auf die ► Sozialisation und die ► Entwicklung von Kindern auswirken. Bei einem geregelten Umgang mit ihnen und wenn sie von den Bezugspersonen begleitet werden, können die Kinder von den Medien profitieren. Laut der 2010 veröffentlichten KIM-Studie (Kinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger, Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest) haben neun von zehn Haushalten mit Kindern zwischen 6 und 13 Jahren einen Computer zu Hause, das Fernsehen ist aber weiter das zentrale Medium. Tragbare Spielekonsolen gewinnen an Bedeutung. Das Spielen zählt überhaupt zu den häufigsten Tätigkeiten am Computer. Jungen spielen intensiver als Mädchen, die wiederum den Computer häufiger als Jungen als Lerninstrument nutzen. Das Internet verbreitet sich auch in Haushalten mit Kindern immer mehr. Obwohl das Gefährdungspotenzial des Internets bekannt ist, surft über ein Drittel der Kinder alleine. Wenn Kinder surfen, steht bei ihnen in erster Linie noch das Suchen nach Informationen im Vordergrund. Ein Fünftel der 6- bis 13-jährigen Internetnutzer chattet mindestens einmal pro Woche. ► Medienbildung ist ein fester Bestandteil des Bildungsangebots einer Kindertageseinrichtung.

Medienidole

sind Figuren, die von Kindern und Jugendlichen aus der Ferne verehrt und als Wunschbild betrachtet werden (Zeichentrickhelden, reale Filmhelden, Fußballspieler etc.). Aufgrund der Präsenz der Medienidole in der Ferne können die Kinder eine subjektiv gestaltete Beziehung zu ihrem Medienidol aufbauen und werden daher auch durch die von dem Medienidol ausgehenden Botschaften (direkte und indirekte Aussagen, ► Werte und ► soziale Normen) beeinflusst.

Die Kinder können so ohne Begleitung von Eltern oder Erzieherinnen eine Sicht der Wirklichkeit konstruieren, die zum einen zwar auf verschiedene Bedürfnisse der Kinder (nach Helden, danach, stark zu sein, Lösungen zu finden etc.) hinweist, ihnen aber auch Vorstellungen über die Welt, über Handlungs- und Lösungsansätze bietet (z. B. Gewalt, einfache Lösungen), die nicht im Einklang mit bestehenden Werten, Normen und Regeln stehen. Umso wichtiger ist es, dass die hinter der Verehrung von Medienidolen stehenden Bedürfnisse der Kinder gesehen und von den Bezugspersonen aufgegriffen werden. Ein ehrliches Interesse an den Medienidolen seitens der Eltern und Erzieherinnen statt einer Abwertung kann dabei hilfreich sein.



Migration

Migration (lat. migratio = [Aus-]Wanderung) meint die Wanderung von Personen oder Gruppen innerhalb oder zwischen Nationen.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration definiert in einer Information zum Migrationsgeschehen Migration als eine Verlagerung des Lebensmittelpunktes über eine sozial bedeutsame Entfernung. Internationale Migration ist die Verlagerung des Lebensmittelpunktes über nationale Grenzen hinweg.

Nach dem Bericht ► Bildung in Deutschland (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006) weist fast ein Fünftel der deutschen Bevölkerung individuelle oder familiale Zuwanderungserfahrung auf. Was die Kinder betrifft, hat sogar jedes dritte Kind unter 6 Jahren einen Migrationshintergrund in dem Sinne, dass die Eltern nach Deutschland eingewandert oder die Kinder selbst nicht in Deutschland geboren sind.

Für die betroffenen Menschen, die Migrantinnen und Migranten, ergeben sich räumliche, soziale und kulturelle Veränderungen. Ebenso erfahren die Menschen in den Aufnahmeländern Veränderungen durch die multikulturelle Gesellschaft. Kindheit in Deutschland bedeutet auch das Aufwachsen in einer multikulturellen Gesellschaft. Migrantenfamilien unterschiedlicher Nationalität prägen das Bild der Gesellschaft mit. Für viele Migranten ist ihre Migration mit einem sozialen Abstieg im Aufnahmeland verbunden. Sie sind überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen. Die kulturelle und sprachliche Sozialisation der Kinder kann sich schwierig zeigen, da diese oft erst mit Eintritt in den Kindergarten die deutsche Sprache und Kultur kennenlernen. Andererseits können sich die Zweisprachigkeit und das Aufwachsen im Kontext von zwei Kulturen positiv auswirken. Migrantenfamilien betonen dabei insgesamt stark die Familie als Gruppe.

Ausländische Kinder sowie Kinder, deren Eltern einen niedrigen oder gar keinen Bildungsabschluss haben, besuchen den Kindergarten später und etwas seltener. *»Wie diesen Kindern der Zugang zu den Kindertageseinrichtungen umfassender und bereits zu einem früheren Zeitpunkt eröffnet werden kann, ist bildungspolitisch von erheblicher Bedeutung, vor allem mit Blick auf das Ziel, den Einfluss der sozialen Herkunft auf den Bildungserfolg zurückzudrängen«,* so der Bildungsbericht (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 39).

Beim Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule zeigen sich die mangelnden Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund. Nach dem zitierten Bericht sind vorzeitige Einschulungen von ausländischen Kindern